

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2010)

Heft: 17

Artikel: Partizipation im urbanen Alltag

Autor: Cabane, Philippe

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PARTIZIPATION IM URBANEN ALLTAG

Philippe Cabane

Mag Partizipation in Planungsprozessen heute als notwendige Bedingung für eine nachhaltige Stadtentwicklung anerkannt werden, so stellt sie noch längst keine hinreichende Bedingung für eine solche dar. Eine Ausweitung des Begriffs vom Partizipieren an Entscheidungen über Raum hin zu Handeln im Raum führt zu einem städtebaulichen Nachhaltigkeitsbegriff, der sich durch einen unmittelbaren und aktiven Bezug des Individuums zu seiner städtischen Umwelt auszeichnet und die Bedeutung des urbanen Alltags betont. Theoretisch spiegelt sich diese These in einem dreifachen Rekurs: dem Rekurs auf das Individuum, dem auf den Ort und dem auf die Gegenwart.

«Eine der Grundvoraussetzungen für die Erzielung einer nachhaltigen Entwicklung ist die umfassende Beteiligung der Öffentlichkeit an der Entscheidungsfindung. Darüber hinaus hat sich im spezifischeren umwelt- und entwicklungspolitischen Zusammenhang die Notwendigkeit neuer Formen der Partizipation ergeben. Dazu gehören die Mitwirkung von Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen an Umweltverträglichkeitsprüfungen sowie ihre Unterrichtung und ihre Beteiligung an Entscheidungen, insbesondere solchen, die eventuell die Gemeinschaft betreffen, in der sie leben und arbeiten. Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen sollen Zugang zu umwelt- und entwicklungsrelevanten Informationen haben, die sich in Händen nationaler Behörden befinden, wozu auch Informationen über Produkte und Aktivitäten gehören, die signifikante Auswirkungen auf die Umwelt haben oder wahrscheinlich haben werden, sowie Informationen über Umweltschutzmaßnahmen.»¹

(Rio-Agenda 21, 1992)

Mit der ‚Agenda 21‘ erlebte das Thema Partizipation eine Renaissance. Unter Beteiligung der Bevölkerung sollen weltweit die Strategien einer nachhaltigen Entwicklung in Form einer Lokalen Agenda 21 auf die kommunale Ebene übertragen werden. So stellt Partizipation ein konstitutives Element dar, um eine breite Akzeptanz und Unterstützung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zu schaffen.

Der in der Rio-Agenda verwendete Partizipationsbegriff bezieht sich in erster Linie auf politische Entscheidungsfindungsprozesse. Damit lässt er sich unmittelbar auch auf die Fragestellung einer nachhaltigen Konzeption von Städtebau und Planung beziehen, deren Ziele und Verfahren stets in einem politischen Raum zu verhandeln sind. Und der Partizipationsbegriff wird wiederum massgeblich von diesen Aktivitätsfeldern beeinflusst. Im Folgenden soll zunächst ein kurzer Rückblick die Implikationen und Grenzen der politischen Partizipation im Planungsprozess aufzeigen. Darauf aufbauend wird mit einem dreifachen Rekurs auf das Individuum, den Ort und die Gegenwart anhand von drei theoretischen Positionen eine weiterführende Konzeption entworfen, welche den Massstab des Individuums als entscheidenden Faktor für Nachhaltigkeit im Städtebau etabliert.

POLITISCHE PARTIZIPATION UND DISKURSETHIK

Die politische Praxis unterscheidet verschiedene Stufen partizipativer Planung – von der direkten Partizipation bis zu unterschiedlichen Formen indirekter Partizipation (Selbstbestimmung, Mitbestimmung, Mitwirkung, Information). Heute existieren auch in der Praxis zahlreiche partizipative Verfahren und Instrumente. Besonders das Konkordanzsystem der Schweiz mit ausgedehnten Bürgerrechten blickt auf eine lange Tradition formeller Partizipationsverfahren und informeller Partizipationspraktiken zurück.

Da Partizipation zwangsläufig eine Vielzahl von beteiligten Akteuren einbindet, wird Kommunikation zum Schlüsselfaktor für die Steuerung partizipativer Planungsprozesse. Damit spannt sich ein zunächst theoretisches Feld im Zusammenhang mit der Diskursethik auf. Die praktische Frage lautet: An welche Bedingungen sind Diskurse in partizipativen Planungsprozessen zu knüpfen, wenn die hervorgehenden politischen Entscheidungen über längere Zeit tragfähig sein sollen? In diesem Rahmen können – basierend auf der seit den 1980er Jahren von Jürgen Habermas lancierten Diskursethik – Kriterien wie Herrschaftsfreiheit, Transparenz, Wahrhaftigkeit, Verstehbarkeit für die Beurteilung von Nachhaltigkeitsprozessen genutzt werden.²

Im Hinblick auf einen Begriff von Städtebau, der sich selbst wesentlich als Prozessdesign und auch die Entwurfstätigkeit mehr als Hilfsmittel zur Herstellung eines Diskurses versteht, gilt es demnach diskursethische Kriterien zu formulieren, an die der Entwurf und der Verlauf der städtebaulichen Planung zu knüpfen sind. Ein Blick auf die weiterführenden praktisch orientierten Schriften zeigt, dass die von Habermas erarbeiteten Kriterien für einen herrschaftsfreien Diskurs direkt in die Partizipationspraxis eingeflossen sind und theoretisch anerkannt werden. So finden sich in den gängigen Berichten zur Nachhaltigkeitspolitik von Bund und Gemeinden in Deutschland, Österreich oder der Schweiz Formulierungen zur Bedeutung und zu Regeln der Kommunikation im Rahmen partizipativer Planungsprozesse. Ferner wurden zahlreiche Moderationstechniken und Instrumente entwickelt, die sich stark auf moderierte Prozesse (z. B. Bürgerforen, Konsensuskonferenzen oder Szenarioworkshops) abstützen. **Stehen städtebauliche Fragen im Vordergrund, so ist** «das Ziel, (...) die gegebenen morphologischen und physiologischen Bedingungen und deren Veränderungsmöglichkeiten derart herauszuarbeiten, dass sie für urbane Projekte genutzt werden können.»³

GRENZEN DER POLITISCHEN PARTIZIPATION

Eine der zentralen Fragen politischer Partizipation stellt sich in Bezug auf die Grenzen der Mitwirkung von Laien in komplexen Planungsprozessen. Ein Kernproblem liegt in der Diskrepanz der Zeithorizonte von Laien und Experten: In komplexen Entscheidungssituationen können Laien nur schwer die längerfristige Tragweite einer Entscheidung abschätzen. Sie mögen zwar kurzfristig eine Entscheidung mittragen, distanzieren sich aber zunehmend, sobald eine konkrete Diskrepanz zwischen gemeintem Sinn und tatsächlichen Auswirkungen einer Entscheidung bewusst wird. Die Distanzierung der betroffenen Akteure von einer Entwicklungspolitik, an der sie selbst mitgewirkt haben, wäre jedoch wenig nachhaltig – ein Phänomen, das einen Vergleich zur Entfremdungstheorie von Karl Marx nahe legt. Entfremdung beschreibt nach Marx das Phänomen, dass ein Subjekt (Mensch) ein Objekt (Produkt) zwar herstellt, aber sich selbst nicht darin wieder erkennt, sich also von seinem Produkt entfremdet. Natürlich zielt Marx auf die Entfremdung durch die kapitalistische Produktionsweise ab, wo sich das Kapital als Produktionsmittel zwischen Subjekt und Objekt schiebt. Aus dieser Sicht zeichnen sich Grenzen und Gefahren der Partizipation ab, wenn sie sich lediglich auf die Institutionalisierung von Umweltverhalten über gesetzliche Verbote und Anreizsysteme stützt: Das Individuum entfremdet sich von seiner unmittelbaren Umwelt, wenn es Verantwortung ausschliesslich an den Staat delegiert.

Eine weitere Schwäche rein politischer Partizipation kommt durch den allgemein erkennbaren Trend zum Ausdruck, dass der relative Anteil der partizipierenden Bevölkerungskreise sich auszudünnen droht. Einerseits bewirken die weltweiten Migrationsbewegungen in vielen Staaten eine wachsende Bevölkerung mit eingeschränkten politischen Rechten. Andererseits klagen politisch partizipierende Institutionen wie Vereine, Verbände und politische Parteien über Nachwuchsprobleme. Eine der gefürchtetsten Auswirkungen mangelnder Partizipation oder Integration sind «entpolitisierte» gewalttätige Ausschreitungen ohne direkte politische Forderung, wie sie inzwischen schon regelmässig in der Pariser Banlieue aufflammen. Was sich als Spitze des Eisbergs noch auf die Agglomerationen der Megastädte beschränkt, manifestiert sich in den restlichen Städten vorderhand in harmloseren Formen (z. B. Littering), welche als Ausdruck einer Entfremdung des Einzelnen seiner Umwelt gegenüber und dem Verlust sozialer Kontrollen interpretiert werden können – ein Phänomen, das Jane Jacobs schon 1961 für die Grosssiedlungen eines nur vermeintlich aufgewerteten Sozialwohnungsbaus nachgewiesen hat. Sie zeigte auf, dass die mikroökonomischen Aktivitäten in den bestehenden Strukturen der ärmeren Viertel sozial tragfähiger sind. Auch Nachhaltigkeitsprozesse können

niemals verordnet, sondern müssen von breiten Bevölkerungskreisen mitgetragen werden. Die reine politische Partizipation im Rahmen der Formulierung und Institutionalisierung von Nachhaltigkeitsprozessen ist hier wohl eine notwendige, aber kaum hinreichende Bedingung für eine nachhaltige Entwicklung von Siedlungsgebieten.

Die Notwendigkeit eines persönlichen Bezugs jedes Einzelnen zu seiner Umwelt als «Prinzip Verantwortung» schwingt auch in der vom Bundesamt für Raumentwicklung gemachten Präzisierung der drei Nachhaltigkeitsdimensionen mit.⁴ Wirtschaft wird als «wirtschaftliche Leistungsfähigkeit», Soziales wird als «gesellschaftliche Solidarität» und Umwelt als «ökologische Verantwortung» ausgelegt: «Ein Nachhaltigkeitsprozess verleiht einem Gemeinwesen die Strukturen, Kompetenzen, Verfahren und Mittel, um sich in Richtung nachhaltiger Entwicklung zu orientieren. Dies beinhaltet Handeln, das neben kurzfristigen Bedürfnissen auch langfristige Erfordernisse, neben einem lokalen Blickwinkel auch globale Rückwirkungen berücksichtigt und den Zieldimensionen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, der gesellschaftlichen Solidarität und der ökologischen Verantwortung im Sinne einer fortlaufenden Optimierung Rechnung trägt.»⁵

In Bezug auf die gebaute Umwelt stellt sich die weiterführende Frage, ob durch eine Morphologie der Bezug des einzelnen Individuums zu seiner gebauten Umwelt gefördert oder behindert wird. Anders ausgedrückt: die Nachhaltigkeit eines städtebaulichen Planungsprozesses bemisst sich weniger über eine zu einem bestimmten Zeitpunkt als nachhaltig bezeichnete, objektive Umwelt, sondern insbesondere darin, wie diese Umwelt im tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Gebrauch bestehen kann. Die Fragestellung führt zur Forderung nach Nutzungsstrategien, die über die allgemein gültigen, aber an sich passiven Nutzungskategorien (Wohnen, Arbeiten, Erholen, Versorgen) hinausgehen und vielmehr einen aktiven Nutzungsbegriff verwenden, der das Individuum nicht nur einbezieht, sondern als urbanen Akteur in den Mittelpunkt stellt.

In der Städtebauteorie führt eine entsprechende Spur zu mehreren französischen Theoretikern, die massgeblich vom Soziologen und Philosophen Henri Lefebvre geprägt worden sind. Konkret auf Ökologie bezogen, findet sich ein erster Anhaltspunkt bei Félix Guattaris Re-Singularisation, wo sich ein Feld der Reflexion in Bezug auf Zeit, Raum und Individuum öffnet und wodurch – mit Françoise Choay gesprochen – der menschliche Massstab («échelle humaine») als Nachhaltigkeitskriterium ins Spiel gebracht wird. Ein weiteres Kriterium benennt schliesslich François Jullien im Blick auf das Situationspotenzial einer sich permanent erneuernden Gegenwart.

DER REKURS AUF DAS INDIVIDUUM

«Auf allen Stufen des Individuellen und des Kollektiven, vom Alltag bis zur Neuerfindung der Demokratie, in den Sprachen des Städtebaus, der künstlerischen Gestaltungskraft, des Sports usw. handelt es sich stets darum, sich dem zu widmen, was als Dispositiv zur Herstellung von Subjektivität dienlich sein könnte, was in Richtung einer individuellen und/oder kollektiven Wieder-Selbstwerdung wirkt statt in jener eines massenmedialen Maschinenbetriebs und seiner Gleichbedeutung mit Notstand und Verzweiflung.»⁶ (Félix Guattari)

Der Psychiater und Psychoanalytiker Félix Guattari beklagt in «Les trois écologies» die Anonymisierung einer von massenmedialer Vermittlung dominierten Lebenswelt und führt Ökologie als einen Zusammenhang von Mensch, Gesellschaft und Umwelt ein, indem er die Rolle des Subjektes und seine (wahrnehmungspsychologische) Beziehung zur physischen und sozialen Umwelt thematisiert. Die diagnostizierte dreifache Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt, seiner Sozietät und schliesslich (psychoanalytisch) von sich selbst führt Guattari zum Begriff der «Wieder-Selbstwerdung» oder, wörtlich übersetzt, «Re-Singularisation». Diese setzt den Fokus auf das Singuläre, das in einer an Institutionen delegierten wirtschaftlichen, sozialen und umweltwissenschaftlichen Diskussion aus dem Blickfeld zu geraten droht. Ein Ansatz, der im Kontext der Frage von Nachhaltigkeit und Partizipation durchaus diskussionswürdig ist und weitergeführt werden muss.

Guattari folgt damit einer Tradition seit den 1960er Jahren vertretener, skeptischer Haltungen gegenüber den Erfolgchancen rein institutioneller, an die Behörden delegierter Verantwortung. Was bei Jane Jacobs noch eine Kritik an den eindimensionalen Strukturen des sozialen Wohnungs-

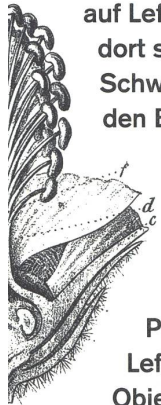
baus war, entwickelte sich im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre zur Ausgestaltung alternativer Lebenspraktiken mit direktem Bezug zur Umwelt. Schon «The Whole Earth Catalogue» zielt mehr auf den individuellen Alltag als auf die institutionellen Lösungen ab, wenn im Vorwort die Bedeutung von Selbstbestimmung betont und der Katalog als Werkzeug zum selbstbestimmten Leben als Alternative zu den zerstörerischen Kräften der Institutionen dargestellt wird: «We are as gods and might as well get good at it. So far, remotely done power and glory – as via government, big business, formal education, church – has succeeded to the point where gross defects obscure actual gains. In response to this dilemma and to these gains a realm of intimate, personal power is developing – power of the individual to conduct his own education, find his own inspiration, shape his own environment, and share his adventure with whoever is interested. Tools that aid this process are sought and promoted by the whole earth catalog.»⁷

Seither stellt sich eine neue Dynamik in Richtung zunehmender Autonomisierung und Individualisierung der urbanen Lebenswelt ein. Individualisierung ist inzwischen zu einem Schlüsselbegriff geworden, positiv als Differenzierung, negativ als Atomisierung der Gesellschaft konnotiert. Zu einer vertieften Auseinandersetzung führte beispielsweise die wohnungspolitische Debatte der 1980er Jahre, geführt, als die Genossenschaft zunehmend als sozial besser funktionierendes Wohnmodell proklamiert wurde. Gegenüber den grossen genossenschaftlichen Bauträgern, die als Institutionen beinahe schon nach den gleichen, anonymisierenden Mustern operieren wie konventionelle institutionelle Anleger, hat sich inzwischen die Diskussion um Mitbestimmung beim Wohnen in sogenann-



ten selbstverwalteten Hausgenossenschaften re-singularisiert. Einen wohl entscheidenden Impuls dazu lieferte die Internationale Bauausstellung 1987 in Berlin, wo mit der «IBA-Alt» das Konzept einer ökologischen, durch Selbsthilfe realisierten und auf selbstverwaltetes Wohnen abzielenden Sanierung eines Kreuzberger Viertels durchgeführt wurde. Die wohnungspolitische Diskussion war wesentlich bestimmt vom Ruf nach selbstverwalteten kleineren Wohngenossenschaften. Argumentiert wurde vor allem in Bezug auf die bessere Aneignung der Wohnung und des Wohnumfelds und die dadurch verbesserten Sozialstrukturen.

Guattaris Begriff der Re-Singularisation verweist überdies auf eine in Frankreich entwickelte Tradition. Abgestützt auf Lefebvres politische Ökonomie des Raums setzen dort seit den 1960er Jahren zahlreiche Autoren ihren Schwerpunkt auf das Agens der Stadt. Lefebvre wirft den Blick nicht auf das Produkt Stadt, sondern auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion von Stadt. Städtebau kann aus dieser Sicht nicht mehr eine rein statische Bauaufgabe mit dem Ergebnis Stadt darstellen. Städtebau wird zum politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozess einer Raumbewirtschaftung. Der von Lefebvre eingeleitete Paradigmenwechsel weg vom Objekt hin zum Subjekt bringt Stadt in einen konkreten Zusammenhang des sozialen, wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Handelns. Mit diesem Shifting hin zum handelnden Subjekt gewinnt Lefebvre die Basis für eine Kritik des Städtebaus als Kritik der gesellschaftlichen Bedingungen, die Stadt hervorbringen. Bemerkenswert ist daran vor allem, dass diese dynamische Betrachtungsweise erst die Voraussetzung schafft, Städtebau als Prozess zu verstehen.



DER REKURS AUF DEN ORT

«Die Frage einer zeitgenössischen Utopie wäre diejenige nach einer Begegnung mit der Erde, der natürlichen Welt und konkret mit derjenigen Welt, der wir als Lebewesen angehören. Dies bedeutet eine physische Begegnung mit Orten – vermittelt durch eine artikulierte und differenziert gebaute Welt – um die menschliche und soziale Identität zu unterstützen. Denn man kann nicht Weltbürger oder ganzer Mensch sein, wenn man nicht einem Ort angehört.»⁸ (Françoise Choay)

Die von Guattari betonte sozial-ökologische Rückbesinnung auf das Subjekt findet ihren direkten räumlichen Ausdruck im Begriff des lokalen Massstabs. Die französische Städtebautheoretikerin Françoise Choay betont die identitätsstiftende Rolle einer artikulierten und differenziert gebauten Umwelt für den Menschen. In ihren früheren Texten sieht sie ein historisches Spannungsfeld von territorialem zu lokalem Massstab als raumwirksames Prinzip in der historischen Entwicklung der Städte. Der territoriale Massstab entspricht grundsätzlich der im Staat institutionalisierten Form des Urbanismus in Bezug auf das politische Territorium. Im oben zitierten Text aus dem Jahr 2002 scheint sie einen weiteren Schritt gemacht zu haben, indem sie die Rolle des lokalen Massstabs wenigstens implizit dem globalen Massstab gegenüberstellt. Dieser sehr feine, aber durchaus bewusste Unterschied ist deshalb von Bedeutung, weil hier das Verschwinden der herausragenden Rolle der politischen Territorien für die räumliche Entwicklung der Städte bewusst reflektiert erscheint.

Die von politischen Territorien kontrollierte Planung gerät zunehmend unter den Druck der Globalisierung. Der Einfluss des Staates auf den Städtebau schwindet gegenüber demjenigen der global agierenden Kräfte, sei dies durch internationale Konzerne, die schon heute die Spielräume planungsrechtlicher Normen und stadtplanerischer Konzepte bis an die äusserste Grenze nutzen können (z. B. Novartis Campus in Basel), oder auch das zunehmend auf die internationalen Märkte fließende Kapital (Auslandinvestitionsvolumen), das sich im Rahmen eines territorial

gesteuerten Städtebaus als immer schwerer kontrollierbarer, im informellen Feld der Politik agierender Einflussfaktor erweist. Eine Fragestellung, die Ulrich Beck vor einigen Jahren in einem Artikel in der NZZ unter dem Titel Abschied von der Utopie der Vollbeschäftigung⁹ für den Fall der staatlichen Sozial- und Arbeitsmarktpolitik dargestellt hat. Der Wohlfahrtsstaat als europäische Errungenschaft des 20. Jahrhunderts stösst mit der Globalisierung der Märkte an seine klaren Grenzen. Laut Beck werde das neue Machtspiel und Machtgefälle zwischen territorial fixierten politischen Akteuren (Regierungen, Parlamente, Gewerkschaften, Arbeitnehmer) und nicht territorial gebundenen weltwirtschaftlichen Akteuren (mobiles Kapital, Finanzströme) verkannt. Gerade in diesem verkannten Machtgefälle deklassiert sich die nationalstaatliche Armutspolitik mit dem Konzept der Vollbeschäftigung als Utopie.

Beck geht noch weiter, wenn er wegen der inzwischen schon bunten, fragilen Beschäftigungsformen, die in der sogenannten Dritten Welt den Normalfall darstellen, von einer «Brasilianisierung des Wohlfahrtsstaates» spricht. Dieses Schlagwort regt zum Seitenblick auf die Metropolen der Entwicklungsländer an. Ein direktes Aufeinanderprallen von informellen Armensiedlungen und Märkten mit neuen, nach international uniformierten Investmentnormen erstellten Baukomplexen stellt sich hier in nüchterner Offenheit zur Schau. Der globalisierten Indifferenz eines «Real Estate Urbanismus» steht ein vielfältiges, lokal und kulturell verwurzeltes System sehr dynamischer mikroökonomischer Aktivitäten gegenüber. Die Armen selbst sind die Lösung der Armut, so lautet inzwischen der Standard einer auf Hilfe zur Selbsthilfe abgestützten Nachhaltigkeitspolitik. Eine interessante Gemeinsamkeit der weit auseinander liegenden Pole ist, dass sie beide nicht territorial agieren. Damit stellt sich auch die Frage, ob Nachhaltigkeit im Städtebau daran bemessen werden könnte, wie sehr lokaler und globaler Massstab als entwicklungsfähige Systeme miteinander interagieren.

DER REKURS AUF DIE GEGENWART

«Die Wirksamkeit ausgehend von der Abstraktion von Idealformen zu denken, (...) die sich der Wille als zu verwirklichende Ziele setzt (...) ist eine Tradition des im voraus erstellten Plans und des Heroismus der Aktion. (...) Nun entdecken wir ganz in der Ferne, in China, eine Konzeption von Wirksamkeit, die lehrt, die Wirkung geschehen zu lassen, sie also nicht (direkt) anzuvisieren, sondern sie (als Konsequenz) einzubeziehen.»¹⁰ (François Jullien)

Zeit – in ihrer kulturellen Ausprägung interpretiert als geschichtliches Bewusstsein der Transformation – und Städtebau bilden eine Schicksalsgemeinschaft, die sich historisch in unterschiedlichen Positionen manifestiert. «Utopie», «Vision», «Projekt», «Entwicklung», «Prozess», «Wandel», «Transformation» sind Begriffe, die den städtebaulichen Diskurs begleiten wie der Begriff «Stadt» selbst. So manifestieren sich die verschiedenen Positionen durch ihr unterschiedliches Verhältnis zur Zeit oder, anders ausgedrückt, in unterschiedlichsten Positionierungen zur Zukunft der Stadt.

Die städtebaulichen Theorien der Städte des industriellen Zeitalters sind nach Françoise Choay von zwei idealtypischen Diskursen geprägt.¹¹ Der von Thomas Morus eingeleitete utopische Diskurs entwirft eine Modellstadt als positives Gegenbild einer als durchwegs negativ dargestellten Gegenwart. Dagegen stellt der von Leon Battista Alberti eingeleitete Diskurs Regeln auf, mit Hilfe derer – zeitgemäss ausgedrückt – eine Morphogenese gesteuert werden kann. Auch wenn diese Idealtypen für eine Betrachtung der postindustriellen Theorien nicht genügend differenziert sind, so zeigt sich an dieser idealtypischen Unterscheidung schon ein anderes Verhältnis zur Zeit. Regeln sind mehr gegenwartsbezogen, pragmatisch und prozesshaft, während das utopische Modell einen zukünftigen Zustand antizipiert.

Einen interessanten Blick auf die Fragestellung nach einer Methodik zur Bewältigung der zeitlichen Dimension des

per definitionem in die Zukunft gerichteten Städtebaus eröffnen die kulturphilosophischen Analysen des französischen Philosophen und Sinologen François Jullien. Seine kulturphilosophische Position nährt sich methodisch aus der Gegenüberstellung vom jeweiligen Standpunkt der griechischen und der chinesischen Philosophie. Mit dieser Gegenüberstellung bezweckt Jullien eine gegenseitige Anregung der beiden Weltkulturen, indem er Fragestellungen aus dem jeweils immanenten kulturellen Kontext der westlichen und östlichen Philosophie betrachtet. In Bezug auf Handlungsstrategien erörtert Jullien in seiner Abhandlung *Über die Wirksamkeit*¹² die Frage nach den unterschiedlichen auf Wirkung orientierten Handlungsmaximen. Während im Kulturkreis der griechischen Philosophie Handeln in erster Linie auf ein projektives Ziel hin orientiert ist, kommt im chinesischen Denken ein mehr situatives Verständnis von Handlungsstrategien zum Ausdruck: die Integration des in der Situation gegebenen Potenzials. Die Stärkung des Gegenwartsbewusstseins (Achtsamkeit auf das Jetzt) und die Pflege positiver Faktoren führen zu einer nahezu selbsttragenden Dynamik. Diese gegenüber dem projektiven Handeln sehr pragmatische, als ‚diskrete Effizienz‘ bezeichnete Position, lässt Entwicklung als eine Art stillschweigenden Wandel erscheinen. Die Zukunft bestimmt sich nicht durch eine Idee einer Zukunft, sondern in der laufenden Aktualisierung aus einem Gegenwartssinn der Wirkungsweise der Handlungen heraus.

Mit dem dreifachen Rekurs auf das Individuum, den Ort und die Gegenwart öffnet sich neben der auf institutionelle Entscheidungen gerichteten Sicht eines nachhaltigen Städtebaus ein sehr weites, auf konkrete Handlungszusammenhänge und Selbstbestimmung abzielendes Feld, das sich von eindimensionalen Standardisierungen im Städtebau emanzipiert. Partizipation wird somit über die Teilhabe an Entscheidungsprozessen hinaus als eine im persönlichen Alltag mögliche Teilhabe des Individuums an dessen natürlichen und gebauten Umwelt etabliert.

Philippe Cabane, geb. 1960
Studium in Basel, Lausanne und Berlin. Master in Soziologie, MAS Urbanisme et Aménagement IFU Paris VIII. Büro für Urbane Strategien, Nutzungsentwicklung und Kommunikation in Basel.

Die Vorlage für diesen Text entstand im Rahmen des NFP-54-Forschungsprojektes *«Werkzeuge urbaner Morphogenese»* (Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung) am Institut für Städtebau / NSL der ETH Zürich unter der Leitung von Prof. Marc Angélli, an dem der Autor als Mitglied des Forschungsteams (Marc Angélli, Michael Martin, Philippe Cabane, Lukas Küng, Patrick Maisano, Martin Matter, Benjamin Theiler) beteiligt war. Der entsprechende Forschungsbericht wurde 2008 unter dem Titel *«Werkzeuge urbaner Morphogenese» – Strategien zur Entwicklung zeitgenössischer urbaner Territorien* eingereicht und als Lehrstuhlpublikation aufgelegt. Der hier abgedruckte Text entspricht einer gekürzten und geringfügig überarbeiteten Fassung des vom Autoren verfassten Kapitels *«Theoriefolie»* (S. 50 ff.).

- 1 Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen (Hrsg.): *Agenda 21*, Rio de Janeiro 1992, Kapitel 23, dt. Übersetzung siehe <http://www.unesco.ch/biblio-d/agenda21.htm>.
- 2 Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1981.
- 3 Oswald, Franz; Baccini, Peter et al.: *Netzstadt: Designing the Urban*, Birkhäuser, Basel 2003, S. 251.
- 4 Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Suhrkamp, Frankfurt 1984.
- 5 Bundesamt für Raumentwicklung: *Qualitätskriterien für Nachhaltigkeitsprozesse*, Bern 2005, S. 11.
- 6 Guattari, Félix (1989); Engelman, Peter (Hrsg.): *Die drei Ökologien*, Passagen Verlag, Wien 1994.
- 7 Brand, Steward (Hrsg.): *Whole Earth Catalog*, 1969.
- 8 Choay, Françoise: *L'utopie aujourd'hui, c'est retrouver le sens du local*, 2002, in: <http://www.aroots.org/notebook/article23.html>, Stand Jan. 2010 (dt. Übers. des Autors).
- 9 Beck, Ulrich: *Abschied von der Utopie der Vollbeschäftigung. Nationalstaatliche Nabelschau und alte Denkmuster blockieren Lösungsansätze in der Armutsdebatte*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 4. Nov. 2006.
- 10 Jullien, François (1996): *Über die Wirksamkeit*, aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Vouillé, Merve, Berlin 1999, S. 7.
- 11 Choay, Françoise: *La règle et le modèle*, Seuil, Paris 1980.
- 12 Jullien, op. cit.